

**Andreas Kunze\***

### **Nazis und Deutsche in der Region. Der dinghafte „NS“, die Regionalgeschichte und die Einheit der modernen deutschen Kultur**

Gehört das Dritte Reich, 1933 bis 1945, noch zur deutschen Geschichte? Man darf mit Fug geneigt sein, diese oder ähnliche Fragen zu stellen, wenn man sich heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, sowohl auf regional- wie nationalgeschichtlicher Ebene mit zahlreichen und stetig zunehmenden populären und akademischen Äußerungen über ein „den Deutschen“ scheinbar fremdes „Nazi-Regime“, über eine fernliegende Zeit „unter dem Nationalsozialismus“, über einen häufig als menscheitsgeschichtlich apostrophierten „Holocaust“ und eine von Sakralisierungstendenzen nicht freie „Shoah“ sowie über einen nicht selten mit gespenstisch anonymen „Nazis“ in Verbindung gebrachten, aus dem kulturellen deutschen Kontext herausgehobelten „Antisemitismus“ konfrontiert sieht.

Die „Mahn- und Gedenkstätte Steinwache“ in Dortmund war eine Polizei-Institution von 1906 bis 1976. Sie war „preußisch“, so heißt es heute, bis 1933; ab 1945 war sie „städtisch“. Dazwischen, so die heute verbreitete Wahrnehmung, war sie ein Ort „der Gestapo“, ein Ort „der Nationalsozialisten“, der „NS-Justiz“ und des „NS-Verfolgungsapparats“. <sup>1</sup>

Was ist „der NS“? Was ist „die Gestapo“? Wer sind „die Nationalsozialisten“? Die NS-Terminologie, vielfach recht lapidar vorgetragen, tendiert dazu, historische Kontinuität zu verdrängen. Sie verdrängt, in unserem Beispiel, preußische und städtische Kontinuität, vor allem aber: sie verdrängt deutsche Kontinuität. War die Steinwache ab 1933 nicht mehr preußisch? War der NS nicht, zunächst einmal, eine deutsche Regierung - eine deutsche Regierung mit allen ihren Institutionen, eine Regierung, die regulär eingesetzt und von sehr vielen Deutschen gewollt war? Auch die heute gelegentlich in den Bereich der Mystifizierung gelangende „Geheime Staatspolizei“ war, zunächst einmal, bei nüchterner Betrachtung, eine Form deutscher Polizei. Auch nach Antritt der am 30. Januar 1930 gebildeten Regierung war sie noch eine preußische und in gewissem Maße eine städtische Polizei; und unverkennbar ist sie, wie andere deutsche Institutionen auch, aus deutscher Staats-Geschichte und insbesondere aus der für diese Geschichte konstitutiven Vorstellung vom „Staatsgeheimnis“ und vom „Staatsverrat“ hervorgegangen.

Das zentrale Merkmal heutiger Wahrnehmung des Dritten Reiches und der Vernichtung von Menschen jüdischer Herkunft durch deutsche Männer in jenem Dritten Reich, ist, so scheint es, die NS- und Holocaust-Perspektive. Dies ist, mit einem Wort des Kulturwissenschaftlers Max Weber, eine „dinghafte“ Perspektive. Sie impliziert, so ließe sich sagen, eine Art rückwirkender Nazifizierung des deutschen Dritten Reiches oder auch eine Art „Holocaustierung“ der deutschen Judenvernichtung: die Herauslösung nämlich der genannten Phänomene, als „Dinge“, aus dem Prozess moderner deutscher Geschichte und Kultur und ihre Überführung auf eine nazistische 12-Jahres-Insel oder in hoch gelegene Gefilde einer konturenlosen „Menschheitskatastrophe“, einer unverbindlichen „europäischen Zivilisation“ und eines staatsbildenden Mythos vom „Überlebenskampf“ eines „jüdischen Volkes“. <sup>2</sup>

Diese These - von der rückwirkenden Nazifizierung des Dritten Reiches und der sie begleitenden Holocaustierung der deutschen Judenvernichtung - soll hier, mit Bezug auf Aspekte nordrhein-westfälischer Regionalgeschichte, notwendigerweise nur einführend und stichworthaft, begründet und zur Diskussion gestellt werden. <sup>3</sup>

**Drittes Reich und Goethezeit.** Die Grundlage meiner Argumentation, im Rahmen einer Historischen Kulturwissenschaft, ist die Annahme der kulturellen „Einheit“ der modernen deutschen Geschichte von der Zeit der Französischen Revolution bis zum Beginn der Postmoderne in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, jedenfalls bis zum

Ende des Dritten Reiches 1945. Eine Phase in diesem Zeitraum, eine Phase deutscher Geschichte, ist die heute als „Hitlers Nazi-Reich“ verdinglichte deutsche Gesellschaft von 1933 bis 1945; eine andere Phase moderner deutscher Geschichte ist die ebenfalls häufig als zeitlos und sozusagen „exterritorial“ verstandene, in die sachgerechte Erklärung des Dritten Reiches und der Vernichtung von Menschen jüdischer Herkunft aber unverzichtbar einzubeziehende „Goethezeit“. <sup>4</sup>

Kultur ist Sinnkonstruktion. Die vorherrschende nationale deutsche Sinnkonstruktion im genannten Zeitraum zeigt sich, durchgängig bis in die Dortmunder Steinwache und bis vor deutsche Erschießungsgräben und deutsche Erstickungskammern in den frühen 40er Jahren des 20. Jahrhunderts, als eine von entscheidenden „bildungsbürgerlichen“ Männergruppen, in kontinuierlicher „Absonderung“ vom zivilbürgerlichen Westen, bewusst gepflegte und bis ins gewaltsame Extrem getriebene Positiv-Negativ-Struktur. Zentrale Positivtopoi wie Reinheit und Bildung, Reinmenschlichkeit und Deutscher Geist, Volk und Staat, Pflicht und Ehre, Kampf und Heldentum, Sittlichkeit, Idealismus und „Goethe“ werden zentralen Negativtopoi wie Gemeinheit, Unsittlichkeit und Sinnlichkeit, Fremdheit und Schmutz, Feigheit, Ekel und Gesindel, Verrat und Materialismus, Untermensch, „Jude“ und schließlich „Judenschwein“ gegenübergestellt.

Diese vorherrschende moderne deutsche Sinnkonstruktion, von 1795 - Erscheinungsjahr der politisch und kulturell hochbedeutsamen Schillerschen „Ästhetischen Erziehung“ - bis 1945, könnte als Kultur der Reinheit oder Purität bezeichnet werden. Ihr gegenüber kann eine Kultur der Zivilität, vertreten etwa durch Aufklärer wie Friedrich Nicolai und Carl Friedrich Bahrdt, durch Georg Büchner und August Bebel, Hedwig Dohm und Rosa Luxemburg - für Westfalen, und noch spezieller die Stadt Hagen, seien genannt Friedrich Harkort und Eugen Richter, Willi Cuno und Fritz Steinhoff -, sich nicht durchsetzen.

Ohne direkten Bezug auf den Strukturkonflikt zwischen Zivilitäts- und Puritätskultur, ohne Bezug auf 150 Jahre moderner deutscher Sinnkonstruktion, kann die deutsche Vernichtung von Menschen jüdischer Herkunft nicht erklärt werden. Aus dem Stand, nur vom Jahre 1941 oder 1933, selbst von 1918 oder 1914 her, ist dem Dritten Reich und ist der Vernichtung der Juden nicht beizukommen. Die heute im Übermaß vorgeführte magische Dreieckigkeit NS-KZ-SS ist wenig erklärungs-förderlich. Selten taucht die Frage nach einer Definition „des Nationalsozialismus“ auf. Die NS-Sprache suggeriert das wirklichkeitsferne und möglicherweise als apologetisch misszuverstehende Bild eines „die Deutschen“ drangsalierenden und verführenden Blocks uniformierter „brauner Machthaber“: Fanatiker, Ideologen, Karrieristen, NS-Propagandisten, SS-Schergen, KZ-Kommandanten. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei war, in diesem Sinne, keine „Nazi“-Partei. Sie war, so ist treffend gesagt worden, eine „Volkspartei des Protests“. Sie war eine von Männern aller sozialen Gruppen in Deutschland getragene Bewegung der exaltiert nationalen „Erweckung“ und „Erneuerung“. Viele dieser Männer waren Mitglieder der Protestpartei. Viele andere für Erweckung und Erneuerung eintretende Männer waren aber nicht Mitglied dieser Partei. <sup>5</sup>

Das irreführende „NS“-Vokabular sollte durch sachgerechte, 150 Jahre deutscher Sinnkonstruktion erfassende Begriffe ersetzt werden. Ein solcher Begriff könnte „Finale Bewegung“ oder ähnlich, etwa „Finalismus“, lauten. Er würde sich auf fundamentale, in der Goethezeit begründete moderne deutsche Vorstellungen vom endgültig kommenden Reich „deutschen Menschentums“, vom endgültig zur „Tat“ schreitenden Führer, von der endgültigen revolutionären „Reinigung“ und von der das deutsche Volk „für alle Ewigkeit“ befreienden End-Lösung beziehen.

Diese End-Lösung war, wenn man innerhalb der modernen deutschen Kulturgeschichte zu verbleiben bereit ist, eine „Finale Entfernung“ des 'Schmutzes'. Man lese deutsche Soldatenbriefe, von 1939 oder 1941. Nicht verbohrt „Antisemiten“ und mordlustige „Nazis“ ziehen in den Osten, sondern „Reine Männer“ aus Deutschland, welthistorische Agenten Deutschen Geistes und abendländischer Ordnung, entfernen pflichtgemäß, umfassend und auf endgültige Weise, Menschen jüdischer Herkunft in vielen europäischen Nationen; Menschen nämlich, die ihnen, den „Reinen Männern“, als eklige, verseuchte, verlauste Objekte, als Dreck, Pest, Kot, Gift, Parasiten, Bazillen und Schweine erscheinen; Menschen, die, bei formaler und zögerlicher „Judenemanzipation“, als unabänderlich Andere und Fremde, als Repräsentanten von Gemeinheit, Unsittlichkeit, Sinnlichkeit und Materialismus, seit der Goethezeit von der Gesellschaft der „Reinen Menschen“ ferngehalten und ausgegrenzt worden sind.<sup>6</sup>

Der Schillersche „Idealmensch“ und der in den millionenfachen Tod führende Anwurf des „jüdischen Materialismus“ entstammen beide der einen deutschen Kultur der Reinmenschlichkeit, oder „Humanität“. Deutsche Humanität ist nicht westliche, zivile Humanität. Reinmenschlichkeit ist nicht Mitmenschlichkeit, sondern innere Reinigung und Veredlung des deutschen bildungsbürgerlichen Mannes. Die finale Form deutscher Reinmenschlichkeit ist die deutsche „Rassenreinheit“. Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus Russland wurden vor Einsatzbeginn in Deutschland zweimal „entseucht“. Die Voraussetzung für das Verständnis der gewaltsamen „Schweine“-Sprache im Osten ist die Kenntnis der bildungsbürgerlichen „Menschentums“-Sprache in der Heimat.<sup>7</sup>

Nur in diesem ungeheuerlich „positiven“ Kontext traditionaler, puritärer „humanistischer“ Kultur kann das ungeheure Negativum der Finalen Entfernung erklärt, nur als Dimension der deutschen Kultur der Purität, nur als „kulturintegriert“ können moderner deutscher Rassismus und Antijudaismus, mitsamt dem seit 1879 so genannten Antisemitismus, erfasst werden.

**Gedenkstätten für die Opfer deutscher Kultur.** Deutsche Männer im finalen Reich, überwiegend Angehörige staatlicher deutscher Militär-, Polizei- oder polizeiähnlicher Verbände, haben Millionen von Menschen, die sie als untermenschlich und außermenschlich wahrnahmen, vertrieben, misshandelt und endgültig beseitigt. Die final Beseitigten und Vertriebenen waren, unter anderen, in damals gängiger Terminologie, Polacken und Zigeuner, rote Schweine und Bolschewisten, Volksverräter, Minderwertige, Asoziale sowie - vor allem - die jüdische Pest. Die Vertreiber und Beseitiger handelten im Auftrag oder mit Billigung einer deutschen Regierung. Diese deutsche Regierung beruhte auf dem Konsens maßgeblicher Träger der finalen deutschen Protest- und Reinigungskultur. Das waren - heute oft „national“ und „konservativ“ genannte - deutsche Hochschullehrer und Unternehmer, deutsche Militärs und Mediziner, deutsche Justiz-, Verwaltungs- und Kirchenmänner.<sup>8</sup>

Die im finalen Reich Ausgegrenzten und Vertriebenen und endgültig Entfernten waren Opfer einer gewaltsam gewordenen deutschen Kultur. Sie waren Opfer einer gewaltsamen, von der Mehrheit der Deutschen - zumindest von entscheidenden Männergruppen - bis zuletzt unterstützten deutschen Regierung. Wenn man heute, im Zusammenhang mit der Errichtung und Darstellung von Gedenkstätten, die Ausgegrenzten und Vertriebenen und Ermordeten als Opfer „des Nationalsozialismus“ bezeichnet, so wird, entgegen der Wirklichkeit, der auf einer puritären, anti-zivilen Tradition beruhende kulturelle Konsens im Dritten Reich, der grundlegende Kontext finalen deutschen Aufräumens und Neuordnens, ausgeblendet. Die Verursachung der Finalen Entfernung wird einer nur schemenhaft umrissenen und zudem der deutschen Gesellschaft nicht unmittelbar verbundenen Erscheinung, einem sogenannten „NS“, zugeschoben.

In einer Veröffentlichung über „Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen“ aus dem Jahre 1998 heißt es zur Gedenkstätte „Landjuden an der Sieg“, einer der thematischen Schwerpunkte sei die „Vernichtung der jüdischen Bevölkerung

an der Sieg durch die Nationalsozialisten“. Die Vernichtung - und vorher, die verbale und physische Ausgrenzung, die Verhöhnung, Misshandlung, Verdrängung und Vertreibung - jüdischer Deutscher an der Sieg, wie auch andernorts in Deutschland, geschah aber nicht durch „die Nationalsozialisten“, sondern durch nichtjüdische deutsche Männer und, weniger gewichtig, deutsche Frauen, im Kontext der weithin akzeptierten, vom Bildungsbürgertum in Auseinandersetzung mit der Kultur der Zivilität und im steten Rückgriff auf die „große Zeit“ um 1796 oder 1813 formulierten und ins Extrem getriebenen Kultur deutscher Reinheit, deutscher Sendung und deutscher Erhebung.<sup>9</sup>

Die Schrift über die Gedenkstätten erwähnt die „Machtübernahme“ und „Machtergreifung“ im Jahre 1933. Es hat nicht ein „NS“, geschweige denn ein „Diktator“ im Jahre 1933 die Macht „ergriffen“, sondern ein deutscher Reichspräsident, gedrängt von einflussreichen und zur „Tat“ entschlossenen Vertretern des deutschen Bildungsbürgertums, hat eine Koalitionsregierung der „nationalen Erhebung“ ermöglicht. Die Gedenkstättenchrift erwähnt auch eine Soester Kaserne, „die im Zuge der Wiederaufrüstung durch die Nationalsozialisten“ gebaut wurde. Warum nicht „durch die damalige deutsche Regierung“? Eine solche Formulierung wäre um so berechtigter, als gerade die Wiederaufrüstung ein von allen entscheidenden deutschen Gruppen, vor allem von der Reichswehr/Wehrmacht, bereits seit Beginn der Republik, unerschütterlich verfolgtes Ziel war.<sup>10</sup>

Die Wewelsburg in Ostwestfalen war im finalen Reich eines der Zentren einer polizeiähnlichen deutschen Regierungsinstitution, der sogenannten „Schutzstaffel“. Heute befindet sich auf der Wewelsburg die Dauerausstellung „Wewelsburg 1933 - 1945, Kult- und Terrorstätte der SS“. Ein Beitrag über die Ausstellung in der Schrift über die Gedenkstätten hebt ein prominentes Mitglied der damaligen deutschen Regierung, Heinrich Himmler, sowie die „SS-Herrschaft“ und die „SS-Ideologie“ hervor. Angeführt werden zwei wichtige Topoi der Kultur des finalen Reiches: „nordisch“ und „germanisch“.<sup>11</sup>

Es ist nicht auszuschließen, dass die Zusammenstellung von Schlüsselwörtern wie Kult, Terror und SS, mit ihrer kaum zu vermeidenden Konnotation einer geschichtslosen „Macht des Bösen“, der Absicht der Ausstellung, zu informieren und aufzuklären, entgegen wirken könnte. Auch könnte der Eindruck entstehen, dass Vorstellungen vom Nordischen und Germanischen eine Eigenheit des einen Mannes Heinrich Himmler und „seiner“ Institution „Schutzstaffel“ gewesen seien, dass diese Institution eine autonome „Herrschaft“ ausgeübt und dass sie über eine eigene „Ideologie“ verfügt habe.

Im Sinne der Re-Integration des Dritten Reiches in eine 150jährige deutsche kulturelle Struktur wäre es demgegenüber vielleicht nützlich, deutlich zu machen, dass es eine selbständige, begrifflich fassbare, von vorherrschender deutscher Sinnkonstruktion jener Zeit zu unterscheidende „Ideologie“ der Schutzstaffel, oder des „NS“ insgesamt, nicht gegeben hat, dass die „Herrschaft“ der Schutzstaffel sich im Kulturkontext bildungsbürgerlich voll anerkannter männerbündischer „Härte“ und „Sühne“, finaler „Sauberkeit“ und „Ehre“ präsentierte, und dass Vorstellungen vom Germanischen und Nordischen - zudem auch vom „Arischen“ und „Semitischen“ - unmittelbar der in der Goethezeit entstandenen „völkischen“ Tradition „deutschen Menschentums“ entstammten.<sup>12</sup>

In diese Richtung, in die Richtung einer strukturgeschichtlichen Erfassung des Dritten Reiches gehen die Hinweise, im Falle der Wewelsburg-Ausstellung, auf „geschichtliche Vorbilder“ der Schutzstaffel sowie, im Falle der Dokumentationsstätte Stalag 326 in Stukenbrock, auf die „mentalitäts- und ideengeschichtlichen Wurzeln des Rassismus gegenüber den osteuropäischen Völkern“. Konkrete Angaben zu diesen Vorbildern und Wurzeln, etwa über das Lützowsche „Schwarze Korps der Rache“ von 1813 oder über die koloniale preußische Polenpolitik im 19. Jahrhundert würden, annähernd, ein historisierendes Gleichgewicht zur Absolutheit herstellen, in der - mit NS-Diktatur, SS-

Ideologie und KZ-Terror - das Dritte Reich, nicht nur in Wewelsburg und Stukenbrock, heute häufig präsentiert wird.<sup>13</sup>

So wäre zum Beispiel auch die „Hintergrund“-Information über den Aufstieg „der Nationalsozialisten“, in der Ausstellung „Gelsenkirchen im Nationalsozialismus“, zusätzlich zu sozio-ökonomischen Angaben über die Weimarer Republik um Daten und Begriffe aus der langüberlieferten, gutbürgerlichen, sozusagen „fundamentalistischen“ deutschen Reinheitskultur mitsamt ihrer antijüdischen Dimension zu ergänzen. Der primäre Ausgangspunkt für die Erklärung der Finalen Entfernung ist weder eine globale Wirtschaftskrise noch ein universaler „Antisemitismus“, sondern der deutsche Idealismus, die deutsche Sittlichkeit und die deutsche Reinmenschlichkeit mit ihren Korrespondenztopoi des „jüdischen Materialismus“, der „jüdischen Unsittlichkeit“ und des „jüdisch-bolschewistischen Untermenschentums“. Ein Leitfaden für den Nationalsozialistischen Führungsoffizier vom Januar 1944 stellt fest, es gehe jetzt darum, „welche Weltanschauung siegt: der jüdisch-bolschewistische Ungeist des Materialismus oder die schöpferische Weltanschauung des germanischen Idealismus, der Nationalsozialismus“. Der Nationalsozialismus ist gewaltsam sich realisierender deutscher Idealismus.<sup>14</sup>

Waren die anonyme „Käuferin“ und der anonyme „Nachbar“, die in der Schrift über die Gedenkstätten für die Opfer „des Nationalsozialismus“ genannt werden, „Nationalsozialisten“? Sie kauften die jüdischen Gotteshäuser, nach der extrem prodeutsch-antijüdischen Novembertagewalt 1938, in Drensteinfurt und in Selm-Bork, und nutzten sie als Lagerraum. Waren der Nachbar und die Käuferin nicht vielmehr ganz gewöhnliche Deutsche, Angehörige der sehr lange vor „dem Nationalsozialismus“ vorherrschenden Kultur deutschen Menschentums und völkischer Reinheit, in der die Synagoge eben nicht als Gotteshaus wie protestantische und katholische Gotteshäuser auch, sondern als Ort fremden, widerlichen, lächerlichen und gänzlich undeutschen Geschehens wahrgenommen wurde?<sup>15</sup>

Ein Beleg dieser Wahrnehmung ist Richard Wagners hassvoller Aufsatz von 1850 über „Das Judentum in der Musik“. Passagen daraus sollten in Ausstellungen zur Finalen Entfernung und zur Geschichte jüdischer Deutscher gezeigt werden; und, wiederum, über den „Anti-Semitismus“ Wagners hinaus wäre hier auch das Pro, das dem Anti überhaupt erst die Wut und die Gewalt und den Terror verschafft - Wagners Kampf nämlich, und der Kampf vieler anderer deutscher Männer, für deutsche Reinmenschlichkeit, reines deutsches Volk und welthistorische deutsche Reinigungsmission -, deutlich zu machen. Die „Ausgrenzung Andersdenkender und ... Andersartiger“, in Dortmund und anderswo, wurde nicht erst „im Nationalsozialismus“ und „im Nationalsozialismus“ dann nicht nur durch Gauleiter, Kreisleiter und NSBO-Leiter praktiziert. So wie der Wagnersche Text, so wären in relevanten Ausstellungen weitere Kurztexte zu präsentieren, etwa im Zusammenhang mit Dokumenten zu „Säuberung“ und „Gleichschaltung“ in der Gedenkhalle Schloss Oberhausen; zu entnehmen wären solche Texte zum Beispiel dem Werk von Martin Heidegger über die „geschichtliche Sendung unseres Volkes“ und die „innere Wahrheit und Größe“ der Finalen Bewegung, 1935, oder Heinrich v. Treitschke über die Juden als „unser Unglück“, 1879, oder Clemens Brentano über die Juden als „unauslöschliche Blutflecken einer bösen Schuld“, 1811, oder Friedrich Wilhelm Georg Hegel über die Juden, die „im Kot“ wohnen, 1798 - oder schließlich Friedrich Schiller über den „Krieg gegen die Materie,“ diesen „furchtbaren Feind“ des deutschen Mannes, 1795.<sup>16</sup>

Die Gedenkstättenschrift verweist auf schulische Kurse über „Nationalsozialismus“ und „Antisemitismus“. Man könnte sich hier weitere Kurse unter Titeln wie „Der moderne deutsche Antijudaismus im Kontext deutscher Kultur und Geschichte“ vorstellen. Zum Lernstoff würden die Texte der genannten deutschen Sinnkonstrukteure gehören. Zum Lernstoff würden auch Briefe deutscher Soldaten aus dem deutschen Rachezug im Osten gehören; Schülerinnen und Schüler würden dort über den Kampf für das „Sein unseres Volkes“, über den Kampf für „Ruhe und Frieden unter den Völkern“ und über den

Kampf für die Befreiung von der „jüdischen Pest“ lesen - für diese finale Befreiung, so würden sie lesen, „garantiert der deutsche Soldat der Ostfront“.<sup>17</sup>

Die Lektüre solcher und ähnlicher Dokumente würde der Erkenntnis dienen, dass für die Erklärung der Vertreibung und Ermordung von Kindern, Frauen und Männern jüdischer Herkunft sowie der Vertreibung und Ermordung vieler anderer Fremder und Minderwertiger in Europa, 1939 bis 1945, weniger die Qualität „nationalsozialistisch“ als vielmehr die Qualität „deutsch“ heranzuziehen ist.

Auf einem Plakat von 1942, adressiert an polnische „Fremdarbeiter“, in deutscher und polnischer Sprache, heißt es: „Wer arbeitet, hat es gut in Deutschland! Wer nicht arbeiten will, wird dazu gezwungen! Wer sich gegen die deutschen Kriegs- und Sittengesetze vergeht, wird aufgehängt!“ Es heißt nicht: wer arbeitet, hat es gut „im Nationalsozialismus“. Es heißt: gut in Deutschland. Die Fixierung auf das Arbeiten ist traditional deutsch, nicht originär nationalsozialistisch. Es ist auch nicht die Rede von „nationalsozialistischen“, sondern von deutschen Sittengesetzen. Deutsche Sittengesetze, seit Schiller, Fichte, Hegel, schließen das Andere und Fremde, das Nicht-Erhabene und Gemeine aus. Sie verdammen Zivilität, Trivialität und Sinnlichkeit. Deutsche Sittengesetze, in deutscher puritärer Tradition bis zum Dritten Reich, wollen männerbündische Härte, Mitleidlosigkeit, Rache. Das geht bis zum Aufhängen der Fremden.<sup>18</sup>

Die fremdeste Fremdengruppe, im Dritten Reich und davor, ist die der jüdischen Deutschen. Es besteht eine seltsame Parallelität, im Hinblick auf nichtjüdische und jüdische Deutsche, in heutigen Darstellungen der Finalen Entfernung. So wie nichtjüdische Deutsche vielfach als „die Nationalsozialisten“ erscheinen, so erscheinen jüdische Deutsche meist als „die Juden“. Man befasst sich heute oft, zum Beispiel in der Schrift über die Gedenkstätten in Nordrhein-Westfalen, mit dem „jüdischen Leben“, dem „jüdischen Alltag“ und der „jüdischen Religion“ in Deutschland vor dem Dritten Reich. Mit dieser ethnographieähnlichen Praxis nähert man sich erneut der nicht unproblematischen Auffassung von der Existenz eines besonderen, andersartigen, quasi-eigenständigen „jüdischen Volkes“ im modernen Deutschland.

In der Gedenkstättenschrift werden die „ehemaligen jüdischen Bürger Issums“ angeführt. Diese jüdischen Bürger waren, ihrer Absicht nach, mindestens ihrem Pass nach, deutsche Bürger wie protestantische oder katholische deutsche Bürger auch. Die große Mehrheit der Deutschen jüdischer Herkunft im hier erörterten Zeitraum fühlte sich nicht einem „jüdischen Volk“ zugehörig. Sie waren, spätestens seit dem Kaiserreich, akkulturiert. Sie wollten Deutsche sein. Der jüdische Deutsche Karl Löwith über seine Exilzeit in Rom, 1934 bis 1936: „keiner von uns empfand sich mit den andern als eine ethnische Einheit, als 'jüdisches Volk'“. Auf der Insel Korfu, im Sommer 1944, sollen Menschen jüdischer Herkunft „abtransportiert“ werden. Ein Wehrmachtsoffizier weist darauf hin, dass die Bevölkerung „mit den Juden solidarisch ist und diese als Griechen ansieht“. So war es auch in vielen anderen europäischen Nationen. Jüdische Deutsche waren, so wie Ignatz Bubis es in unserer Zeit von sich sagte, vorwiegend „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Dieser jüdische Glaube hatte im Leben der Mehrheit jüdischer Deutscher, im hier relevanten Zeitraum, nicht das Gewicht, das ihm heute, aus religionsinteressierter Sicht, beigemessen zu werden scheint.<sup>19</sup>

Schließlich: die Wahrnehmung eines „jüdischen Volkes“ zur Zeit des finalen Reiches führt heute gelegentlich dazu, eine geschichtslinäre Verkopplung - mittels einer biblisch verstandenen Katastrophe oder Heimsuchung, hebräisch „Shoah“ - zwischen diesem „Volk“ und dem 1948 gegründeten Staat Israel herzustellen. Diese aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive nicht unbedenkliche Verschränkung fördert die heute manchmal vorgebrachte nicht unbedenkliche Meinung, eine distanzierte Haltung gegenüber Aspekten der Politik israelischer Regierungen sei mit „Antisemitismus“, das heißt mit der Missachtung und Ausgrenzung von Menschen wegen ihrer jüdischen Herkunft oder jüdischen Gottesvorstellung, gleichzusetzen.<sup>20</sup>

**Helden in Recklinghausen und Hagen.** Zwischen 1933 und 1942 ereignen sich in Recklinghausen mehrere Grubenunglücke. Viele Bergleute sterben. Lokale, regionale und nationale Repräsentanten der damaligen deutschen Regierung halten Trauerreden. Sie äußern sich über den „Heldentod“ und den „Opfersinn für die Gemeinschaft“, über „Deutschlands Größe“ und den „Schicksalskampf unseres Volkes“, über den „Anbruch der neuen Zeit“ und über die „Soldaten des deutschen Arbeiterheeres“, über „Pflicht“ und „Treue“, über das „gewaltige Ziel des Sieges“ und über die „Freiheit und Selbstbehauptung des Vaterlandes“.<sup>21</sup>

Wenn diese Terminologie heute als „Heldenparolen und pathetisch vorgetragene Parteilehrsätze“, als „NS-Propaganda“ und „Ideologie“, als „nationalsozialistische Demagogie“ und „ideologischer Totalitätsanspruch“ bezeichnet wird, so wäre wieder ergänzend anzumerken, dass eine autonome NS-Ideologie nicht existiert hat, dass Sinnkonstruktionen wie Held und Opfertod, Neue Zeit, Pflicht und Treue, Vaterland, Volk und Schicksal vielmehr originär der traditionellen, in Zeiten von „deutscher Klassik“ und „deutscher Romantik“ entstandenen deutschen Kultur völkischer Absonderung, völkischer Reinheit und völkischer Erneuerungshoffnung entstammen.<sup>22</sup>

Die Recklinghäuser Trauertopoi, von Held über Volk und Treue bis Schicksal, Sieg und Tod, waren kulturelles Allgemeingut der Deutschen, in allen sozialen Schichten und Gruppen. Die von einer Mehrheit aus allen sozialen Gruppen und Schichten getragene deutsche Bewegung des antiwestlichen Protests und der nationalen Erweckung, als deren aktivste Formation eine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei auftrat, hat kulturelles Allgemeingut aus der Einheit der modernen deutschen Geschichte auf gewaltsame Weise in die Tat umgesetzt. Eigenständige „Lehrsätze“ hat diese Protestpartei nicht aufgestellt, auch nicht in ihrem Programm vom 25. Februar 1920 - es sei denn, man erkennt einen Lehrsatz in der damals im Bildungsbürgertum, nicht nur bei den „Nazis“, verbreiteten Forderung „Kein Jude kann daher Volksgenosse sein“. Die „Propaganda“ der deutschen Regierung, 1933 bis 1945, hat nicht ein widerstrebendes deutsches Volk mit obrigkeitlichen Parolen und Lehrsätzen indoktriniert; vielmehr sind die öffentlichen Äußerungen jener Regierung, in Schrift, Film, Ausstellung und Ansprache, bei der Mehrheit der Deutschen, sicher bei den entscheidenden Gruppen, auf Konsens und zeitweise auf Begeisterung gestoßen.<sup>23</sup>

Konsens und Begeisterung wurden gerade über die traditionale Heldensprache vermittelt. Die erhebende Vorstellung vom Heldentum deutscher Männer ist prominent in deutscher Reinheitskultur seit der frühen Goethezeit am Ende des 18. Jahrhunderts, seit Johann Gottfried Herder - als Kriegsmut und Kriegesbund, als Heldengeist und Degentreue - und Johann Joachim Winckelmann, dessen Idealbild des schönen „griechisches“ Mannes in den Heldenfiguren des Bildhauers Arno Breker, geschaffen um 1936, postiert vor der Neuen Reichskanzlei in Berlin, realisiert wird. Im Jahre 1940 erscheint ein Quellenwerk, durchaus nicht „nazistisch“ im üblichen Sinne, sondern ganz im bildungsbürgerlichen Deutschen Geiste, über den „deutschen Jüngling“; darin heißt es, in der affektiert heroischen Sprache der Zeit: „Als aller Jünglingstode höchsten rühmt jeden Volkes Heldenlied den Tod in der Schlacht.“ Der keineswegs nur bei „den Nationalsozialisten“ populäre „Rassen“-Schriftsteller Hans F. K. Günther lässt sich in seinem Buch „Ritter, Tod und Teufel“, zuerst 1920, dann 1935, über den Helden und das Heldische, über das niedrig sinnliche Weib und die unheroische Demokratie aus, mit Zitaten aus Goethe und Schiller. Der Sozialphilosoph Werner Sombart erörtert in „Deutscher Sozialismus“, 1934, die „Heldenhaftigkeit“ und die „Sendung“ des deutschen Mannes. Der Historiker Theodor Schieder befasst sich 1937 mit der „Heldengeschichte“ und dem „zeitlosen Rang alles Heldentums“, mit dem „deutschen Volksschicksal“ und der „Schicksalsverfallenheit großer Tatmenschen“. Der Anthropologe Eugen Fischer erklärt 1933 im Namen deutscher Wissenschaftler: „Wir lehnen ab, was fremd ist, weil wir auf rein völkischem Boden und völkischer Grundlage,

auf alter Väter Scholle das neue Reich der Zukunft neu aufbauen, das jetzt geboren ist.“<sup>24</sup>

Wenn die Sprache der Fremdenabwehr, des Schicksals und des Heldentums eine NS-Sprache ist, dann müsste man Fischer und Schieder und Sombart und sehr viele weitere gut „nationale“ und „humanistische“ Sinnkonstrukteure zur Zeit des finalen Reiches als Nationalsozialisten bezeichnen. Man entgeht dem Dilemma, indem man, realitätsgemäß, die Existenz einer vorherrschenden deutschen Kultur feststellt, die, wie vorgeschlagen, Kultur der „Reinheit“ auf „finaler“ Stufe heißen könnte, und der sowohl die genannten Sinnkonstrukteure der großen Reinigungsbewegung wie auch die üblicherweise als „die Nationalsozialisten“ bezeichneten Politiker und Organisatoren dieser Bewegung angehören.

Es ist wichtig zu erkennen, dass finale Politiker und Sinnkonstrukteure selbst, permanent und rituell, sich auf die Einheit der modernen deutschen Geschichte beziehen. Die Sprache der Finalen Bewegung zehrt von Code-Daten wie 1813 und 1918 und von Code-Namen wie Fichte, Arndt, Clausewitz, Goethe, Bismarck, Moltke, Hindenburg; auch Friedrich der Große und Luther treten auf. Die von der Finalen Bewegung zum Beispiel in Recklinghausen gewaltsam installierte „Volksgemeinschaft“ eröffnet sich dem Verständnis erst im Blick auf die Zeit der „deutschen Erhebung“ zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ernst Moritz Arndt empfiehlt dem deutschen Volk 1803 die „Idee der Gemeinschaft und des Vaterlandes“; Johann Gottlieb Fichte, in seinen Ansprachen an deutsche Männer im besetzten Berlin, 1807/1808, erklärt die Deutschen zum „Urvolk“.<sup>25</sup>

Im April und Mai 1933 werden in vielen deutschen Städten Bücher verbrannt. Die vorherrschende deutsche Reinheitskultur nennt sie „schmutzig“ und „schamlos“. Eine Bücherverbrennung findet am 30. Mai, abends ab 21 Uhr auf dem Dortmunder Hansaplatz statt. Ein Studienrat, Mitglied der deutschen Protestpartei, spricht über Ehre, Freiheit, Rasse, Vaterland und Religiosität, über den deutschen Menschen und über die Unkultur des Marxismus. „Wir Nationalsozialisten wollen das nationale, urdeutsche Buch lesen, von Dichtern und Schriftstellern, die arischen Blutes sind und deren Seele mit dem Volke eng verwurzelt ist ... wir fordern die deutsche Nationalbücherei im Sinne Fichtes und im Geiste Hitlers.“ Wo unterscheidet sich diese Dortmunder „NS“-Rede von einer sehr verbreiteten bildungsbürgerlichen deutschen Sprache in der Zeit des Dritten Reiches und lange davor?<sup>26</sup>

Ein bekannter Redner der deutschen Protestpartei spricht im Mai 1920, in München, vor etwa 2000 Zuhörern, darunter viele Arbeiter, zum Thema „Was wir wollen“. Ein Vermerk im Protokoll lautet: der Redner „ging sodann auf 1813 über, wo auch nur Kampf und Tat zum Ziele führten, und kam dann auf unser jetziges Elend und Unglück zu sprechen“; und zu den Schlussworten des Redners „Einst wird der Tag kommen, wo es wahr werden wird: ‚Das Volk steht auf, der Sturm bricht los‘“ vermerkt das Protokoll: „Lang anhaltender, sich immer wiederholender, stürmischer Beifall.“

Wer den stürmischen Beifall nicht erklären kann, kann „den NS“ nicht erklären. Das Wort von Volk und Sturm ist ein Parawort bildungsbürgerlicher deutscher Folklore. Es stammt aus einem Gedicht des deutschen „Freiheitsdichters“ Theodor Körner, vom Jahre 1813.<sup>27</sup>

In Hagen erscheint im Jahre 1936 ein „Heldenbuch zu Ehren der im Weltkriege 1914-1918 gefallenen Söhne der Stadt Hagen“. Das Heldenbuch ist ein Musterbeispiel für die von entscheidenden deutschen Männern des Dritten Reiches, hier auf lokaler Ebene, wahrgenommene Position der Finalen Bewegung innerhalb einer weit gespannten deutschen historischen Kontinuität. Im Heldenbuch schreibt Rektor Wilhelm Wischmeyer über die Heimatgeschichte, Professor Dr. Adolf Sellmann über den „Vaterländischen Geist in Hagen“ und Oberstudiendirektor Dr. Hohmann über „Deutsches Heldentum im Weltkrieg“. Der Große Kurfürst und die Eilper Schmiede 1661, der Reichsfreiherr vom Stein mit seinem Ausspruch:

„Ich kenne nur ein Vaterland, und das heißt Deutschland“, die Gründung des ersten Hagener Kriegervereins 1824, die Ruhmestaten eines Hagener Fliegeroffiziers im Weltkrieg: alles das ist die Heimat, „ein Stück heiligen, deutschen Mutterbodens mit fast tausendjähriger Geschichte, sie hat Männer hervorgebracht und getragen, die zu den edelsten der Nation gehören“; und alles das endet, „nach langer, harter Prüfungszeit“, so Rektor Wischmeyer, in der großen finalen Erweckung der Deutschen - denn Gott hat „uns den Siegfried gesandt, der den roten, fremden Drachen erschlug und die innere Einheit herstellte, er gab uns in Adolf Hitler den Mann, zu dem das ganze Volk in gläubigem grenzenlosen Vertrauen aufschaut, dass es ihm gelingen wird, nun auch die äußeren Ketten unseres Volkes zu zerbrechen. Dann wird doch einmal am deutschen Wesen die Welt genesen. Dazu helfe uns Gott! Heil Hitler!“<sup>28</sup>

Der heute zunehmend ahistorisierte „NS“ ist, als handgreifliche historische Wirklichkeit, in dieser kulturellen Einheit aus deutschem Wesen und deutschem Volk, deutscher Heimat und deutschem Heldentum aufgehoben. In bruchloser Einmütigkeit lässt das Hagener Heldenbuch die „Kameraden“ der traditionellen Kriegervereine und die „Volksgenossen“ des neuen Deutschland aufmarschieren. „NS“-Sprache, das zeigt das Heldenbuch, ist finale deutsche Kultursprache. Wendungen wie „heiligste Opfer“ und „auf dem Altare des Vaterlandes“ oder „Deutschlands Zukunft“ und „gefallene Heldensöhne“ oder „Treue um Treue“ und „getreu bis in den Tod“ werden von Männern sowohl „nationaler“ wie offen „nationalsozialistischer“ Provenienz eingesetzt. Es gibt keine „NS“-Sprache, die nicht auch Sprache des zu endlicher Befreiung und entschlossener Tat drängenden deutschen Bildungsbürgertums ist.

Die heutige Nazi-Perspektive wird der Aufbruchstimmung und Glückshoffnung sehr vieler damaliger Deutscher nicht gerecht. Sechs evangelische Hagener Pfarrer erklären im Heldenbuch: „Das erwachte deutsche Volk wird wie ihr jedes Opfer bringen für seine Freiheit. Gott gibt den Sieg“. Der Kreiskriegerverband Hagen, vertreten durch drei „Führer“, schreibt: „Ihr seid nicht gefallen, damit wir arbeitslos und tatenlos zugrunde gehen sollen, sondern damit wir leben und schaffen und ein starkes, freies, glückliches Deutschland aufbauen.“

Man muss diese Glückshoffnung und diesen Schaffenswillen sehen und anerkennen, einerseits; und man muss, andererseits, die von bürgerlichen deutschen Männern in willentlicher Abwendung von Zivilität, Demokratie und Mitleid betriebene Beschlagnahme des starken, freien und glücklichen Deutschland durch eine finale deutsche Kultur des Aufräumens und Reinigens, der Gewalt und der Angst, der Ausgrenzung und Entfernung sehen. Der Hagener Oberbürgermeister Heinrich Vetter, Mitglied der deutschen Protestpartei, erklärt im Heldenbuch, dass das von den Gefallenen „ersehnte einige Deutschland ... für immer Gestalt finden“ sollte „im Dritten Reich der Nationalsozialistischen Revolution“. Diese Revolution wird von Männern wie den drei Führern des Hagener Kreiskriegerverbandes und den sechs Hagener Pfarrern gewollt, ermöglicht und getragen. Wenn man heute in Hagen und Recklinghausen die „Nazis“ im Dritten Reich benennt, in Hagen zum Beispiel Heinrich Vetter, dann muss man auch viele „national gesonnene“ Männer, in Hagen zum Beispiel die drei Führer und die sechs Pfarrer im Heldenbuch, benennen.

**Juden im Rheinland und in Westfalen.** In einer kürzlich erschienenen, international maßgeblichen Enzyklopädie der deutschen Judenvernichtung wird der deutsche „Antisemitismus“ des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als „europäisch“, als grundsätzlich gleichartig mit französischen, amerikanischen, russischen Antijudaismen dargestellt. Unvermittelt, nach 1918, treten die obligatorischen „Nazis“ auf; seit 1939 werden europäische Juden deportiert und ermordet; und eine zweitausendjährige europäische antijüdische Bewegung kulminiert in der „Shoah“.<sup>29</sup>

Wie kann ein bloßer, isolierter, aus dem deutschen Kulturkontext gelöster, mit Hinweisen auf europäische Vorurteile und Wirtschaftskrisen versehener „Antisemitismus“ die Ungeheuerlichkeit des schlicht und einfach von Deutschen verursachten Leidens, Entsetzens und Sterbens der Fremden, der kulturell Ausgegrenzten, der als 'dreckig' und 'unsittlich', als 'Abfall' und 'Unrat' Hinausgeekelten und Fortgeschafften erklären?

Diese Frage könnte in ähnlicher Form auch gegenüber Teilen der Argumentation in einer im übrigen präzise über die Akkulturation informierenden „Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen“, erschienen 1998, gestellt werden. Es wird die „Stigmatisierung der Juden“ als angeblich Verantwortliche für die wirtschaftliche Krise seit 1873 angeführt; erwähnt werden „herkömmliche Mythen der jüdischen Brunnenvergiftung, der Hostienschändung und des Ritualmordes“, die „im ländlichen katholischen Milieu“ fortwirkten; es gab eine „Erfolgsgeschichte“ jüdischer Deutscher vor dem Ersten Weltkrieg; nach 1918 kam ein „extremer Antisemitismus“ auf; - und unvermittelt, auch hier, erscheint nun eine „nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der Juden“. Stigmatisierung, Mythen, extremer Antisemitismus: das gab es auch in anderen Kulturen. Wie schließen wir die Lücke zwischen Stigmatisierung, Mythen, Antisemitismus einerseits und der gewaltigen deutschen Mordoperation von 1939 bis 1945 andererseits? <sup>30</sup>

Die „Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen“ selbst legt die Spur zur Antwort auf diese Frage, indem sie der Leserin und dem Leser einige kurze Gewaltszenen aus dem Jahre der deutschen Erhebung, 1933, vor Augen führt. In Köln werden jüdische Anwälte und Richter in Müllwagen durch die Stadt gefahren. In Dortmund werden Juden in Mülltonnen gesteckt. In Duisburg wird ein Jude misshandelt und „von einer mehrhundertköpfigen johlenden Menge verfolgt“. Man schneidet Juden den Bart ab oder zündet den Bart an. Bartanzünden, Mülltonne und johlende Menge sind Schlüsselszenen aus der Geschichte deutscher Angst vor dem Fremden. In Deutschland treffen Stigmatisierung, Mythen und Antijudaismus auf eine machtvolle deutsche Kultur der Reinheit. Wie muss diese Kultur beschaffen sein, damit, in voller Öffentlichkeit und ohne hunderttausendfachen bürgerlichen, kirchlichen, militärischen Protest, Bartanzünden und Abfuhr menschlichen Mülls möglich wird? Wer waren die Kölner Bürger, die sich zur immerhin mehrhundertfachen johlenden Menge zusammentaten? Der hier meist angebrachte Verweis auf den „Pöbel“ und den „Mob“ und die „Sadisten“ dürfte zumindest voreilig sein. Die Müllabfuhrszenen in Köln und Dortmund sind kulturell legitimiert. Kulturell legitimierte Abfuhrszenen größten Ausmaßes gibt es acht oder zehn Jahre später im Osten. Das kulturell legitimierte Entsetzen in Köln, 1933, führt zum kulturell legitimierten Entsetzen in Babi Yar, 1941. Daniel Goldhagen hat in seiner bekannten und von vielen Historikern nicht immer auf sachliche Weise abgelehnten Darstellung von 1996 das Entsetzen beschrieben. Er ist mit einem auffällig deplazierten Begriff als „Greuelhistoriker“ bezeichnet worden. Ohne die empirische, detaillierte Kenntnisnahme des Leidens und Entsetzens einerseits und des kulturell legitimierten Hinausekelns und Finalentfernens von „Schweinen“ und „Parasiten“ andererseits ist heutige deutsche Gedenkstättenarbeit und Präsentation jüdischer Geschichte in Deutschland unvollständig. Wenn wir die „Weltsicht“ der Finalexekutoren verstehen wollen, so Goldhagen, „dann müssen wir uns jedes grausame Bild deutlich machen, das sie erblickten, uns jeden Angst- und Schmerzensschrei ins Gedächtnis rufen, den sie zu hören bekamen“. <sup>31</sup>

Die Angst- und Schmerzensschreie der Fremden und Hinausgeekelten wie auch die Weltsicht der Exekutoren folgen aus den Reinheits- und Sittengesetzen moderner deutscher Kultur. Innerhalb dieser Kultur ist die Jahreszahl 1933 nur eine von vielen anderen. Mit Bezug auf westfälische Regionalgeschichte ist gesagt worden, dass deutsche Kinder jüdischer Herkunft den „Umbruch vom normalen Alltag vor 1933 zum Ausgestoßensein danach als ein tief bestürzendes ... Phänomen“ erlebten. Deutsche Kinder jüdischer Herkunft, in Westfalen, im Rheinland und anderswo, hatten ganz zweifellos auch lange vor 1933 keinen normalen Alltag. Sie hatten einen hämisch antijüdischen Alltag. Der deutsche Antijudaismus, im hier relevanten Zeitraum, war nicht das Programm neurotischer „Antisemiten“, die 1933 zur Macht gekommen sind. Er war eine tiefsitzende Dimension

deutschen Alltags, deutscher Kultur, deutscher Institutionen. Wenn in der regionalgeschichtlichen Forschung heute festgestellt wird, dass Finanzämter, Wirtschaftsverbände, Deutsche Arbeitsfront, Industrie- und Handelskammern, kommunale Verwaltungen, Banken, Justiz und Gestapo jüdische Deutsche schädigten, dass es aber außerdem noch „radikale Antisemiten“ gab, die „aus weltanschaulichen Motiven eingriffen“, so übersieht man, dass nichts anderes als „radikaler Antisemitismus“ und puritäre deutsche „Weltanschauung“ auch das judenschädigende Handeln von Verwaltungen und Verbänden, von Justiz und Polizei bestimmte: sie schädigten jüdische Deutsche, eben weil diese „der Jude“, weil sie die Fremden, die Anderen, die Unsittlichen und Unreinen waren.<sup>32</sup>

### **Wilhelm Brepohl und die 'Polacken', der NS und die Finale Bewegung**

Der Sozialwissenschaftler Wilhelm Brepohl leitete von 1935 bis 1941 die „Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet“. Im Antritt der neuen deutschen Regierung von 1933 erkannte er, wie sehr viele andere deutsche bildungsbürgerliche Männer auch, einen „Wendepunkt“. Die Grundlage seiner Forschungen war die Vorstellung vom reinen deutschen „Volkstum“. Diese Vorstellung implizierte den entschiedenen Ausschluss von Volks-Fremden. In Kooperation mit dem Arbeitswissenschaftlichen Institut der Deutschen Arbeitsfront erstellte die Forschungsstelle eine Studie über das „minderwertige Element im Ruhrgebiet ... benannt: der Polack im Ruhrgebiet“. Wilhelm Brepohl sprach vom „deutschen Wesen“, von „Rasse und Umwelt“, von der „nordischen Rasse“, vom „neuen Geist des Dritten Reiches“, vom „Glauben an den Volkgenossen“ und von der „Harmonie des natürlichen Lebens“. Damit äußerte er sich so, wie auch sogenannte „Nationalsozialisten“ sich äußerten. Der allgemein als Nationalsozialist anerkannte Alfred Baeumler sagte, dass der Nationalsozialismus jeden Machtzustand bejahe, „der sich auf die natürlichen Kräfte eines gesunden Volkstums stützt und auf die Notwendigkeiten der Lebensräume der Völker gründet“.<sup>33</sup>

Das war auch Wilhelm Brepohls Meinung. Man zögert heute aber, ihn, den - so sagt man - „national“ eingestellten Gelehrten, als „Nationalsozialisten“ zu bezeichnen. Es bietet sich an, wie gesagt, den dinghaften Begriff „Nationalsozialismus“ überhaupt wegzulassen und den Sozialwissenschaftler Wilhelm Brepohl, wie auch sehr viele andere führende Männer im Dritten Reich, gleichgültig ob Gelehrte oder Politiker oder Angehörige oder Nicht-Angehörige der Protestpartei, als Mann der deutschen Finalbewegung zu bezeichnen.

Nicht unwidersprochen jedenfalls kann eine Feststellung im Kontext heutiger westfälischer Regionalhistoriographie bleiben, wonach Wilhelm Brepohls Kooperation mit Arbeitsfront und Protestpartei „ihn zwar aus heutiger Sicht“ belaste, „seiner Tätigkeit nach 1945 jedoch nicht geschadet“ habe. Jene Kooperation, nämlich jenes aktive - und objektiv „nazistische“ - Propagieren der Kultur der Diskriminierung und Ausgrenzung belasten Wilhelm Brepohl offensichtlich auch aus damaliger Sicht: aus der Sicht derer, die als 'Polacken', 'Volksfremde' und 'Minderwertige' einer entsetzlich finalen deutschen „Harmonie des natürlichen Lebens“ zum Opfer fielen.<sup>34</sup>

Auch der Fall Brepohl zeigt, dass der eng obrigkeitliche „NS“-Ansatz in der Erforschung des Dritten Reiches kaum als realitätsgerecht bezeichnet werden kann. In einem Beitrag aus dem Jahre 2001 zur „nationalsozialistischen Vergangenheit und lokalen Geschichte“ in Nordrhein-Westfalen werden wichtige Argumente im Sinne einer Infragestellung des NS-Ansatzes vorgebracht. Es wird darauf hingewiesen, dass die deutsche Regierung zur Zeit des Dritten Reiches von einem breiten Konsens getragen wurde, dass sie demnach nicht nur als Institution der „Unterdrückung“ und „Manipulation“ zu verstehen sei, dass neben Mitgliedern der Protestpartei auch die „deutschnationalen Verbündeten“ in den Blick genommen werden müssen, und dass bei damaligen rheinisch-westfälischen Unternehmern „vehemente“ antidemokratische Einstellungen festzustellen seien. Solche begrüßenswerten Hinweise sowie auch das

Plädoyer für „umfassendere sozialhistorische Fragestellungen“ und für eine „integrierte Politik-, Sozial- und Kulturgeschichte“ werden mit dem Einsatz der dinghaften NS-Perspektive im selben Beitrag - „nationalsozialistische Herrschaft“ und „NS-Diktatur“ - jedoch wieder abgeschwächt. Gerade der Anspruch einer umfassenderen, integrierten Erforschung des Dritten Reiches kann innerhalb der Beschränkung auf eine bloße „zwölfjährige NS-Zeit“ nicht eingelöst werden.<sup>35</sup>

Für die traditionale „heimatgeschichtliche“ Darstellung lokaler und regionaler Geschichte ist der Begriff „Rückwärtigkeit des Örtlichen“ geprägt worden. Heimatgeschichte isoliert den Ort. Sie individualisiert das Allgemeine. Heimatgeschichte fragt: „Wie sah es einst an diesem Ort aus?“ Die Frage ist sachgerecht; aber Heimatgeschichte neigt dazu, in der Beantwortung der Frage, gezielt örtlich rückwärts zu gehen und das Allgemeine, den nationalgeschichtlichen Kontext auszublenden. Seit den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts haben Geschichtswerkstätten-Initiativen, auch im Rheinland und in Westfalen, bedeutende Arbeit für die Erforschung und Präsentation der Finalen Bewegung in lokalen Bereichen geleistet. Es ist notwendig, dass diese Arbeit fortgesetzt, und dass sie unter Vermeidung heimatgeschichtlicher Rückwärtigkeit des Örtlichen geleistet wird. Diese Vermeidung heißt Einbeziehung der Nationalgeschichte; aber Nationalgeschichte, im Hinblick auf die Finale Bewegung, ist nicht nur „NS“- , sondern vorrangig über die 12-Jahres-Insel weit hinausgehende moderne deutsche Geschichte.<sup>36</sup>

---

<sup>1</sup> H.-W. Bohrisch, 10jähriges Bestehen der Mahn- und Gedenkstätte Steinwache Dortmund, Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 2, 2002

<sup>2</sup> Dinghaft: M. Weber, Soziologie, weltgeschichtliche Analysen, Politik, Stuttgart 1968 (Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie, 1913), 110. - „Insel“: s. M. Broszat, Eine Insel in der Geschichte, in ders., Nach Hitler, München 1988. - Jüd. Volk, staatsbild. Mythos, Sakralis.tendenzen: L. Yahil, Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der Juden, München 1998

<sup>3</sup> Ausführlich: A. Kunze, Reine Männer. Die moderne deutsche Kultur und die Vernichtung der Juden im Dritten Reich; erscheint 2003

<sup>4</sup> Histor. Kulturwiss.: O. G. Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft, in W. Hardtwig, H.-U. Wehler (Hg.), Kulturgeschichte Heute, Göttingen 1996; s. auch Oexle zur „kulturwissensch. Aufarbeitung“ des Dritten Reiches in ders., „Zusammenarbeit mit Baal“, Über die Mentalitäten deutscher Geisteswissenschaftler 1933 - und nach 1945, in Historische Anthropologie 8 (2000). - Hitlers Nazi-R.: J. Kocka in B. Sösemann (Hg.), Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft, Stuttgart 2002

<sup>5</sup> Fehlende NS-Definition: eine Ausnahme bei Schöttler in W. Schulze, O. G. Oexle (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt/M. 2000, 91( „Wie definieren wir ... ‚Nationalsozialismus‘ ...?“). - Volkspartei: J. Falter, Hitlers Wähler, München 1991, 365f.; s. auch P. Fritzsche, Wie aus Deutschen Nazis wurden, Zürich 1999

<sup>6</sup> Soldatenbriefe: s. z. B. W. Manoschek (Hg.), „Es gibt nur eines für das Judentum: Vernichtung“. Das Judenbild in deutschen Soldatenbriefen 1939-1944, Hamburg 1995

<sup>7</sup> Zur Kritik deutscher „Humanität“ im Kontext des deutschen Antijudaismus: P. L. Rose, Revolutionary German Antisemitism in Germany from Kant to Wagner, Princeton 1990; s. auch R. Erb, W. Bergmann, Die Nachtseite der Judenemanzipation. Der Widerstand gegen die Integration der Juden in Deutschland 1780-1860, Berlin 1989

---

<sup>8</sup> Die „Bewegung“ von 1933 im bildungsbürgerlichen Konsenskontext: s. grundlegend U. Herbert, 1933 und die „Rekonsolidierung bürgerlicher Herrschaft“, in L. Niethammer u.a., Bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, Frankfurt/M. 1990

<sup>9</sup> Arbeitskreis NS-Gedenkstätten NW (Hg.), Den Opfern gewidmet. Auf Zukunft gerichtet. Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1998, 129

<sup>10</sup> Ebd., 66, 126, 114. - Zur „Machtergreifung“: W. Wippermann in Sösemann 2002; zur Wehrmacht s. C. Dirks, K.-H. Janssen, Der Krieg der Generäle. Hitler als Werkzeug der Wehrmacht, Berlin 1999

<sup>11</sup> Arbeitskreis, 97f.

<sup>12</sup> Zu Schutzstaffel u. deutscher Tradition: B. Wegner, Hitlers Politische Soldaten: Die Waffen-SS 1933-1945, Paderborn 1990; L. Poliakov, Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg 1993. - Zwei aktuelle Fälle populärer Wahrnehmung der Schutzstaffel als geschichtslos ubiquitäre „Macht des Bösen“: die „Dokumentation“ über „Die SS“, ZDF, im Herbst 2002, sowie der Beitrag über „Heydrich. Die Macht des Bösen“, in stern Nr. 43, 17. 10. 02

<sup>13</sup> Vorbilder, Wurzeln: Arbeitskreis, 90, 102. - 1813: P. Brandt, Die Befreiungskriege von 1813 bis 1815 in der deutschen Geschichte, in ders. (Hg.), An der Schwelle zur Moderne. Deutschland um 1800, Bonn 1999. - Polen: M. Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt/M. 1972. - Zur „historisierenden“ Erklärung der Finalen E.: M. Broszat in ders./ S. Friedländer, Um die „Historisierung des Nationalsozialismus“. Ein Briefwechsel, in VfZ 36 (1988), 352 (d. große Ausmaß der Fin. E. verlangt d. „retrospektive Konstruktion vergleichbar großer ... Verursachung in der historischen Darstellung“)

<sup>14</sup> Gelsenkirchen: Arbeitskreis, 66. - Leitfaden: B. Kroener in Sösemann 2002, 327

<sup>15</sup> Arbeitskreis, 123, 126

<sup>16</sup> Wagner, Das Judentum in der Musik, in ders., Gesammelte Schriften und Dichtungen, V, Leipzig 1888. - „Ausgrenzung“, Dortmund: Arbeitskreis, 51; Oberhausen: ebd., 85. - Heidegger, Einführung in d. Metaphysik (Vorlesung 1935), Tübingen 1987, 38, 152. - Treitschke, Unsere Aussichten, in D. Claussen (Hg.), Vom Judenhass zum Antisemitismus, Darmstadt 1987. - Brentano: P. R. Erspamer, The Elusiveness of Tolerance: The „Jewish Question“ from Lessing to the Napoleonic Wars, Chapel Hill 1997, 140. - Hegel, Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt/M., I, 1971, 381. - Schiller, Ästhet. Erziehung, Werke und Briefe in 12 Bänden, VIII, Frankfurt/M. 1992, 648

<sup>17</sup> Kurse: Arbeitskreis, 121. - Sein unseres V.: E. Klee u. a. (Hg.), Schöne Zeiten. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer, Frankfurt/M. 1988, 154. - Ruhe u. Frieden, Garantiert: Manoschek 1995, 43, 61. - Jüd. Pest: V. Ullrich, „Wir haben nichts gewusst“ - Ein deutsches Trauma, in „1999“, 6 (1991), 23

<sup>18</sup> Plakat: „Zwangsarbeit“, Ausstellung im Historischen Centrum Hagen, [www.nrw-zwangsarbeit.de/fotos](http://www.nrw-zwangsarbeit.de/fotos), Abbildung 26 (Stand: Nov. 2002). - Zu Sittengesetz u. Abwehr der Sinnlichkeit: H. P. Bleuel, Das saubere Reich. Theorie und Praxis des sittlichen Lebens im Dritten Reich, Bern 1972

---

<sup>19</sup> Jüd. Leben, Issum: Arbeitskreis, 119f., 125. - K. Löwith, Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933. Ein Bericht, Stuttgart 1986, 90. - Korfu: L. Poliakov, J. Wulf: Das Dritte Reich und seine Diener, Frankfurt/M. 1983, 364f. - Bubi: M. Zimmermann (Hg.): Geschichte der Juden im Rheinland und in Westfalen, Köln 1998, 306; Charlotte Knobloch, heutige Vizepräsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagt: „Ich bin Deutsche, ich bin Bürgerin hier in meiner Heimat“, Zukunft, Informationsblatt des Zentralrats der Juden, 7. 11. 2002. - Über „jüd. Religion“ u. Akkulturation: Zimmermann 1998, 159, 164f., 219f.

<sup>20</sup> Shoah, Verschränkung: Yahil 1998. - Auch d. englische Wort Holocaust ist ursprünglich ein Bibelwort. Es stammt aus dem griech. Alten Testament. Im Griechischen bedeutet es: d. ganz Verbrannte, d. Brandopfer. Im Englischen heißt es etwa Opfer, Heimsuchung, Untergang. Als Bezeichnung für d. Finale Entfernung wird Holocaust, in englisch-sprachigen Publikationen, etwa ab 1942 verwendet, E. Jäckel, u. a. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust, I, Berlin 1993, S. XVIII

<sup>21</sup> J. Pohl, Vom Heldentum und Opferwillen. Nationalsozialistische Demagogie bei den Trauerfeiern anlässlich der großen Grubenunglücke in Recklinghausen 1933-1945, Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 1/2002

<sup>22</sup> Heldenparolen etc.: ebd.

<sup>23</sup> Zum Konsens: Fritzsche 1999; D. Bankier, Die öffentliche Meinung im Hitler-Staat. Die „Endlösung“ und die Deutschen. Eine Berichtigung, Berlin 1995

<sup>24</sup> Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Teil 4, 1791, 16. Buch, III: Deutsche Völker. - Winckelmann, Breker: G. L. Mosse, Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit, Frankfurt/M. 1997. - G. F. Hering (Hg.), Der deutsche Jüngling. Selbstzeugnisse aus drei Jahrhunderten, Hamburg 1940, S. XV. - H. F. K Günther, Ritter, Tod und Teufel. Der heldische Gedanke, München 1935. - Th. Schieder, Prinz Eugen u. Friedrich d. Große im gegenseitigen Bilde, Historische Zs. 156 (1937). - W. Sombart, Deutscher Sozialismus, Berlin 1934, 15, 160. - Fischer: zit. bei M. Szöllösi-Janze in Söseman 2002

<sup>25</sup> E. M. Arndt, Germanien und Europa (1803), in P. Longerich (Hg.), „Was ist des Deutschen Vaterland?“ München 1990, 42. - J. G. Fichte, Reden an die Deutsche Nation (1808), Hamburg 1978, 125f.

<sup>26</sup> Landeszentrale für polit. Bildung NW (Hg.), Materialien zur Geschichte des Ruhrgebiets 1912-1945, Düsseldorf 1986, 216

<sup>27</sup> E. Deuerlein (Hg.), Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten, München 1980, 119. - Körners sämtliche Werke, I, 1882, 77

<sup>28</sup> Heldenbuchkommission der Kriegerkameradschaften der Stadt Hagen im Kyffhäuserbund (Hg.), Heldenbuch zu Ehren der im Weltkriege 1914-1918 gefallenen Söhne der Stadt Hagen, Hagen 1936

<sup>29</sup> P. Pulzer, Antisemitism, in W. Laqueur (Hg.), The Holocaust Encyclopedia, New Haven 2001

<sup>30</sup> Zimmermann 1998, 180f.

---

<sup>31</sup> Köln, Dortmund: ebd., 230f. - Eine unvermittelte „Endlösung“, sowie „pöbelhafte“ Nationalsozialisten, nach dem Auftritt „paranoider“ u. „neurotischer“ Antisemiten im 19. Jh., auch bei W. Benz in Söseman 2002. - Zum Judenbart als Objekt deutscher Gewalt: D. J. Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996, 710. - Babi Yar: Klee 1988. - Greuelhistoriker: B. Rusinek in J. Heil, R. Erb (Hg.), Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit. Der Streit um Daniel J. Goldhagen, Frankfurt/M. 1998, 113. Noch kürzlich ist das Goldhagen-Buch als „unsägliches ‚trash book‘“ bezeichnet worden (H.-U. Wehler, Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2001, 82). - Goldhagen 1996, 38

<sup>32</sup> Kinder: B. Hey, Regionen, Kommunen, Personen unter dem Nationalsozialismus, in Westfälische Forschungen 38 (1988), 318; Ausgestoßensein jüd. Kinder auch schon vor 1933: s. d. ausgezeichnete zeitgenössische Analyse von M. Müller-Claudius, Deutsche Rassenangst, Berlin 1927. - Finanzämter etc.: Zimmermann 1998, 234

<sup>33</sup> J. Weyer, Die Forschungsstelle für das Volkstum im Ruhrgebiet (1935-1941) - Ein Beispiel für Soziologie im Faschismus, in Soziale Welt 35, 1984. - A. Baeumler, Weltdemokratie und Nationalsozialismus. Die neue Ordnung Europas als geschichtsphilosophisches Problem, Berlin 1943, 32

<sup>34</sup> W. Reininghaus, Wirtschafts-, Sozial- u. Regionalgeschichte, in K.-P. Ellerbrock, R. Stremmel (Hg.), Westfalen und die Welt, Münster 2002, 25

<sup>35</sup> M. Zimmermann, Nationalsozialistische Vergangenheit und lokale Geschichte. Ein Überblick über die Forschung in Nordrhein-Westfalen (Vortrag, 2001), in [www.geschichtskultur-ruhr.de](http://www.geschichtskultur-ruhr.de), online-Bibliothek, Nov. 2002

<sup>36</sup> H. Klueting, Rückwärtigkeit des Örtlichen - Individualisierung des Allgemeinen. Heimatgeschichtsschreibung (Historische Heimatkunde) als unprofessionelle Lokalgeschichtsschreibung neben der professionellen Geschichtswissenschaft, in E. Klueting (Hg.), Antimodernismus und Reform. Zur Geschichte der deutschen Heimatbewegung, Darmstadt 1991, 76f.; s. W. Köllmann, Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen, in Archiv für Sozialgeschichte 15 (1975) (Sozialgeschichte gegenüber einer „romantisierenden Heimatgeschichtsschreibung“ mit ihrer „Beschränkung auf die Darstellung von Fakten“). - Gesch.werkstätten-Initiativen: s. Hey 1988

\* **Andreas Kunze**, Historiker, Dr. phil. (TH Darmstadt), M. Phil. (Yale University), M. A. (University of Michigan), Mitglied Hagener Geschichtsverein, Redakteur „Wissenschaft direkt - FernUniversität im WDR“, FernUniversität Hagen. Veröffentlichungen: Reine Männer. Die moderne deutsche Kultur und die Vernichtung der Juden im Dritten Reich (erscheint 2003); Heldischer Jugendstil. Karl Ernst Osthaus, das Kleineisen in Hagen und der Aufbruch in die deutsche Moderne, Hagen 1998; Romantisches Westfalen. Der Maler Carl Schlickum und die deutsche Geschichte, Hagen 1996; 200 Jahre Industriegeschichte in Deutschland, WDR Fernsehen 1996; Quellenschriften zur Arbeiterausbildung 1803-1944, 3 Bde, Vaduz 1981-1987